MODELLSTATION
SOMOSA

EINBLICKE IN 15 JAHRE SOMOSA EINE FESTSCHRIFT

Herausgeber: Modellstation SOMOSA, Zum Park 20, 8404 Winterthur
Konzeption und Gestaltung: Kommunikationsfabrik Zürich AG
Text und Fotografie: Lorenz Steinmann und Isabel Hempen
Produktion und Druck: Zindel Druck GmbH.

Einleitung

Wir freuen uns, Ihnen diese Festschrift überreichen zu dürfen!

1994 wurde die Modellstation Somosa ins Leben gerufen. Hätte damals jemand vorausgesagt, 2009 würden wir unser 15-Jahr-Jubiläum feiern, hätte ich gesagt «Lasst uns erst einmal sehen, ob der Modellversuch während der nächsten fünf Jahre erfolgreich verläuft!»

Nun ist es soweit: Somosa hat sich in den letzten 15 Jahren etabliert und kann heute stolz das 15-Jahr-Jubiläum feiern!
Beim Durchlesen dieser Festschrift lernen Sie jene Personen kennen, welche massgeblich und hauptverantwortlich für die somosa-spezifische interdisziplinäre Arbeit, die Erfolgs geschichte und Entwicklung von Somosa verantwortlich zeichnen.

In persönlichen Gesprächen erfahren Sie, wie und warum Somosa entstanden ist und welche Klientel heute dringend eine intensive Behandlung braucht. Sie lesen, wie die Vertreter des Bundesamtes für Justiz und der Bildungsdirektion des Kantons Zürich den gesellschaftlichen Auftrag von Somosa einschätzen und wie die bisherige und zukünftige Arbeit von langjährigen Mitarbeitenden in Somosa aussieht.

Es sind Einblicke und Ausblicke aus verschiedenen Perspektiven in verschiedene Richtungen, welche hier ein überblickbares Gesamtbild über die Arbeit von Somosa im Speziellen und über die Situation von Jugendlichen mit schweren Adoleszenzstörungen im Allgemeinen entstehen lassen.

Mogens Nielsen

Inhaltsverzeichnis

Gespräche mit

Andreas Andreae, Stiftungsratspräsident 7

Mogens Nielsen, Geschäftsleiter 9

Christan Schaub, ärztlicher Leiter und stellvertretender Geschäftsleiter 12

Marika Neininger, Psychotherapeutin und therapeutische Leiterin 14

Tinu Meyer, Bereichsleiter der Werkstatt und Leiter der Metallwerkstatt 16

Daniel Philipp, Sozialpädagoge und Teamleiter der Wohngruppe A. 18

Walter Troxler, Fachbereich Straf- und Massnahmenvollzug im Bundesamt für Justiz. 20

André Woodtli, Chef des Amtes für Jugend und Berufsberatung

bei der Bildungsdirektion des Kantons Zürich 22

Modellstation Somosa 24

Geschichte 25

Mitarbeitende, Stiftungsrat 27

Andreas Andreae: «Wir wollten für sogenannte **‹Multiproblem-Jugendliche›** alles **unter einen Hut** bringen.»

Somosa-Stiftungsratspräsident Andreas Andreae ist in der Nähe des Zürcher «Burghölzli» aufgewachsen. Das hat ihn früh für die Psychiatrie sensibilisiert. Er ist überzeugt, dass Somosa auch die aktuelle Wirtschaftskrise überleben wird.

Andreas Andreae, Sie gelten als Gründervater von Somosa, wieso?
Durch meine Arbeit als Assistenzarzt und Oberarzt in der Psychiatrie sah ich früh, dass Jugendliche mit schweren Entwicklungs- und Verhaltensproblemen zwischen Stuhl und Bank zu fallen drohen. Es gibt ja die drei Schienen Strafrecht, Fürsorge und Psychiatrie. Leider werden diese Aspekte meist getrennt angegangen. Etwa, dass Jugendliche im Straf- oder Massnahmenvollzug einmal wöchentlich von einem Psychiater besucht werden. Das ist mehr pro forma als hilfreich. Daher war ich durchaus die treibende Kraft bei der Gründung von Somosa. Wir wollten für sogenannte «Multiproblem-Jugendliche» alles unter einen Hut bringen.

Was heisst wir?
Zusammen mit Walter Toscan, dem langjährigen Leiter der Pestalozzi-Jugendstätte Burghof, sowie mit Ronald Furger, dem vormaligen Chefarzt der psychiatrischen Poliklinik Winterthur, haben wir vor gut 20 Jahren ein erstes Projekt einer sozialpädagogisch-psychiatrischen Sonderabteilung für den Burghof erarbeitet. Das Projekt scheiterte damals an der Rezession. Dann haben wir uns alle drei für die Realisierung einer Modellstation auf privater Basis eingesetzt. Die Idee war ein Hybrid zwischen Spital und Heim. Auch hatte ich inzwischen das Diagnostiktool Diad entwickelt, dass den integrativen Behandlungsmix unterstützt. Aus dem Projektkürzel Somosa wurde rasch ein

zugkräftiger Name. Dank der Gründung einer gemeinnützigen Trägerschaft, 300 000 Franken aus der Boveri-Stiftung und einer Zusage des Bundes für einen mitfinanzierten Modellversuch konnten wir 1993 loslegen.

«Somosa» ist seither dem Namen «Modellstation» doch längst entwachsen. Denn «Modellstation» tönt irgendwie unfertig …
Der Begriff Modellstation muss irgendwann weg, keine Frage. Denn wir sind nach 15 Jahren Somosa-Betrieb gut etabliert. Das Modell greift, wir können eine gute Wirkung bei den betroffenen Jugendlichen ausweisen. Und wir haben einen bestens konsolidierten Betrieb hier in Winterthur, der sich zeigen lassen darf.

Warum gibt es denn keine ähnlichen Betriebe in der Schweiz?
Da müssten Sie eigentlich Herrn Troxler, Chef des Amtes Massnahmenvollzug im Bundesamt für Justiz, fragen. Dass wir noch nicht kopiert werden, etwa in Chur oder in Biel, ist eine Tatsache. Dann ist unser Betrieb auf den ersten Blick auch nicht gerade billig, das können und wollen sich nicht alle Kantone leisten. Und: Es braucht für solche Projekte immer eine Powergruppe, die findet man halt nicht in jedem Kanton.

Stichwort Wirtschaftskrise. Kommen als Somosa-Stiftungsratspräsident schwere Zeiten auf Sie zu?
Mein Job ist auch politische Arbeit. Wir haben gute Ergebnisse aufzuweisen, die Leistungsfinanzierer sind von der Somosa überzeugt, daher sehe ich wenig Probleme. Wir pflegen ein gutes Verhältnis zum Kanton und zum Bund. Unser System ist nachhaltiger und unter dem Strich günstiger als isolierte und konzeptlose Behandlungen von Multiproblem-Jugendlichen in Kliniken oder im üblichen jugendstrafrechlichen Massnahmenvollzug. Das unsichere wirtschaftliche System wird zudem mehr Stress für solche störungsanfällige Jugendliche erzeugen.

Aber die Expansion ist kein Thema?
Wir haben wiederholt daran herumgedacht, etwa Zwillingseinrichtungen für Mädchen oder Ableger in andern Kantonen. Expansion braucht Effort, wir möchten vorerst den hohen Stand halten.

A propos Effort: Sie haben laut eigenen Angaben, im Gegensatz zur «Somosa-Klientel», eine geradlinige Jugend erlebt?
Ich stamme aus einer Künstlerfamilie, bin in der Nähe des Zürcher Burghölzli aufgewachsen. Psychologie und Psychiatrie haben mich schon früh interessiert und ich habe viel darüber gelesen in meiner Adoleszenz. Etwa von Anna Freud oder von Erik Erikson. Dann hat mich z. B. auch «Le grand Meaulnes» von Henri Alain-Fournier stark fasziniert. Ich habe selber gemerkt, wie stark man in der Adoleszenz, also im Übergangsstadium zwischen Pubertät und Erwachsensein, fürs Leben geprägt wird. Zuerst begann ich Psychologie zu studieren, entschied mich dann aber für Medizin und Psychiatrie. Als Psychiater kann man mehr Einfluss nehmen, wenn man sich institutionell engagieren will. Das fasziniert mich auch heute noch an meiner Arbeit. Ich kann täglich gestalten und Einfluss nehmen.

Gestalten und Einfluss nehmen tönt anspruchsvoll. Wie schaffen Sie die berühmte Work-Life-Balance?
Ich spiele z. B. jeden Tag Gitarre, meist erst gegen Mitternacht, und so komisch es tönt: Mein Ausgleich ist meine Arbeit, sie ist für mich eine absolut positive Verwirklichungsform. Natürlich habe ich auch eine wunderbare Familie und ein anregendes Umfeld. Und den Kopf durchlüften und auf neue Ideen kommen kann ich am besten auf einer Mountainbike-Tour.

Mogens Nielsen: «Wir wollen die **Jugendlichen nie fallenlassen.»**

Dank Geschäftsleiter Mogens Nielsen hat sich Somosa zu einer in der Schweiz führenden Einrichtung für die Wiedereingliederung von Jugendlichen mit schweren Adoleszentenstörungen entwickelt. Besonders stolz und glücklich fühlen sich Mogens Nielsen und seine Mitarbeitenden, wenn ein Jugendlicher später von einem erfolgreichen Lehrabschluss berichten kann.

Mogens Nielsen ist Geschäftsleiter und sozialpädagogischer Leiter von Somosa. Der humorvolle und sehr feinfühlige Sozialpädagoge ist seit der Gründung von Somosa federführend dabei. Es erfüllt Mogens Nielsen mit Stolz, dass sich der vor 15 Jahren gestartete Modellversuch (in einer alten Villa im Zentrum von Winterthur) Ende 2004 im Neubau in Winterthur-Hegi etablieren konnte. «Der Weg von der Villa Ninck ins neue Gebäude war spannend, herausfordernd, aber auch arbeitsintensiv», so Nielsen. «Ich schätze mich glücklich, dass es in einer Zeit mit begrenzten finanziellen Mitteln doch gelungen ist, einen Neubau zu erstellen», betont er. Er entspreche den Vorstellungen und sei für eine effiziente Behandlung optimal. Die Aussenfassade des in einem ehemaligen Sulzer-Industriegebiets erbauten Gebäudes wurde bewusst nach Sulzer-Tradition mit hellen Backsteinen erstellt.

Sexuelle Übergriffe, traumatische Kriegserlebnisse
Mogens Nielsen erklärt: «Laut einer empirischen Untersuchung des Bundesamtes für Straf- und Massnahmenvollzug haben 80 Prozent der Jugendlichen in Heimen psychische Störungen. Allerdings gilt es dabei zu definieren, was man unter psychischer Störung versteht. Im Unterschied zu früher wird heute bestimmtes dissoziales Verhalten als psychische Störungen eingestuft. Die

Jugendlichen zwischen 15 und 20 Jahren, die bei uns sind, haben alle ein oder mehrere markante psychische Leiden. Zurzeit bringt der grösste Teil unserer Klienten auch posttraumatische Belastungsstörungen mit, zum Beispiel nach sexuellen Übergriffen oder Kriegserlebnissen. Es gibt Jugendliche, welche in Flüchtlingslagern Misshandlungen, Entführungen und Vergewaltigungen der eigenen Familienmitglieder miterleben mussten. Aber auch Jugendliche mit sehr belastenden Familiensituationen, mit innerfamiliären physischen und psychischen Misshandlungen in schweizerischen Familien gehören zu unseren Klienten. Nur rund 20 Prozent der Jugendlichen bei uns kommen aus sogenannt intakten Familienverhältnissen. Im Gegensatz zu früher sind heute in vielen Fällen die Väter tatsächlich schlicht nicht erreichbar, nicht greifbar, nicht bekannt. Auch wir erleben zunehmend die sogenannte ‹vaterlose› Gesellschaft.»

Wie sieht denn eine typische «Karriere» eines Jugendlichen aus?
Es präsentieren sich uns Symptome wie Gewalt in der Familie, Suizidgefährdung infolge Überforderung im Alltag, Dissozialität wie z. B. Raubüberfälle auf andere Jugendliche, PC-Spielsucht mit Abkapseln im eigenen Zimmer. Bei Selbst- und Fremdgefährdung werden die Jugendlichen oft zuerst als Notfall erfasst und Kliniken zugeführt. Später werden sie uns dann durch Jugendanwaltschaften, Vormundschaftsbehörden, aber auch als Eintritt auf freiwilliger Basis zugewiesen.

In der 68er-Bewegung verpönt
Die meisten Somosa-Klienten werden als eine der ersten Stabilisierungsmassnahmen mit Medikamenten eingestellt. Durch die 68er-Bewegung wurde diese Massnahme als Ruhigstellung aufmüpfiger Jugendlicher betrachtet. Bei psychisch schwerstkranken Menschen sind Medikamente jedoch häufig der einzige Weg, um aus der Krise zu finden. Es wird damit eine Beruhigung angestrebt, welche es ermöglichen soll, Lebensaufgaben anzugehen wie z. B. die Identität: «Wer bin ich? Woher komme ich? Berufswahl und Arbeitsfähigkeit erreichen, Wie lebe ich mit andern Menschen zusammen? Wie bewältige ich Konflikte?» usw.
«Es gibt aber auch Krisen, die wir in unserem offenen Rahmen trotz optimaler ärztlich-therapeutischer Betreuung nicht bewältigen können. Bei akuter Selbst- und Fremdgefährdung sind wir auf die Zusammenarbeit mit Kliniken mit geschlossenem Setting angewiesen», sagt Nielsen selbstkritisch.

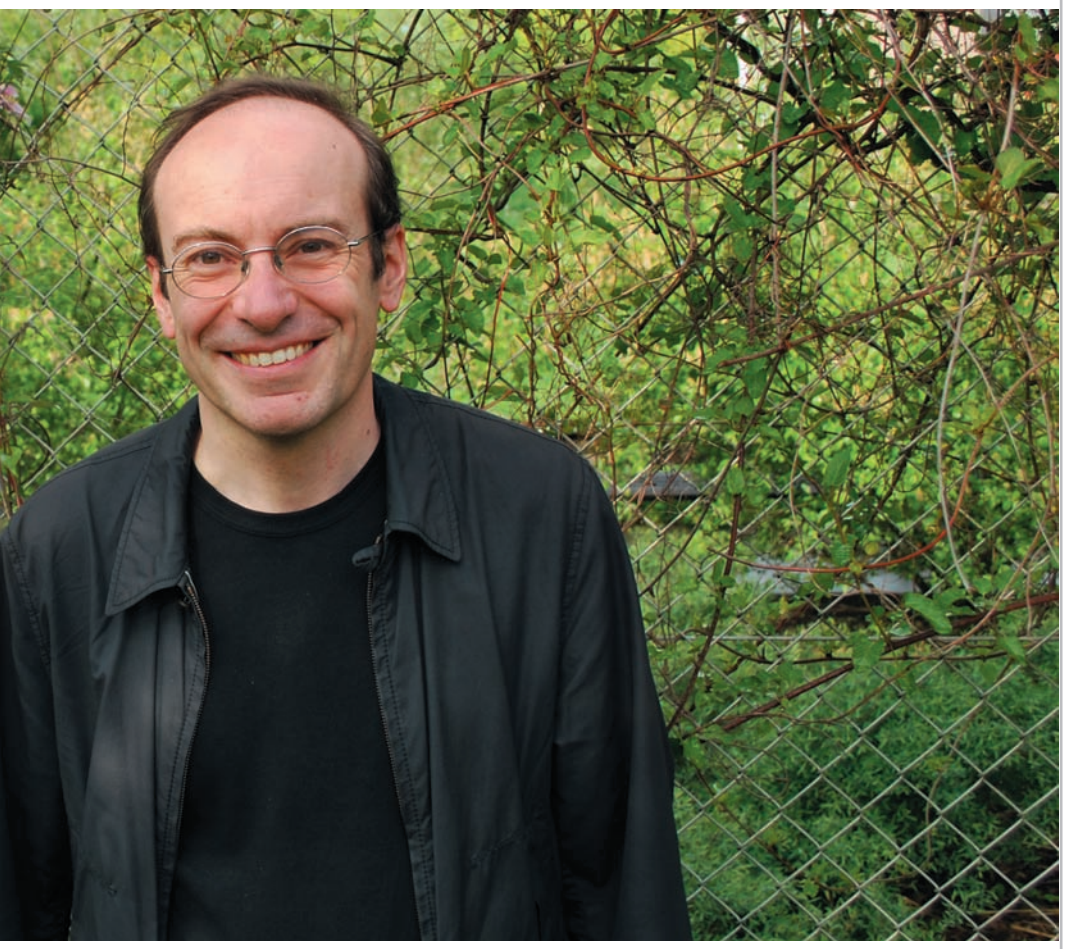
«Vaterfigur jein – ich grenze mich bewusst ab»
Der Mangel an Vätern in unserer Gesellschaft bedeutet, dass die Jugendlichen einen Nachholbedarf haben, sich auseinandersetzen zu können mit dem Mannsein, Grenzen und Gesetze akzeptieren zu lernen. Die Jugendlichen erleben durch unsere männlichen Mitarbeiter verschiedenste Vaterfiguren. Ich selber verkörpere auch eine Vaterfigur, welche jedoch speziell das Gesetz im Haus repräsentiert. Deshalb ist es nötig, dass ich mich den Jugendlichen gegenüber mehr abgrenze, als dies die Bezugspersonen in der Werkstatt oder in der Wohngruppe tun. Dies zeigt sich z. B. darin, dass die Jugendlichen mit mir per Sie sind. Neben dem Grenzensetzen ist es mir ein Anliegen, dass die Jugendlichen die Fürsorglichkeit unsererseits erfahren.
Es ist mir wichtig, die Jugendlichen nie fallen zu lassen! Sich nie entmutigen lassen, nie aufgeben, das ist DIE Somosa-Leitidee, welche ich zusammen mit meinen Mitarbeitenden lebe. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit ermöglicht es uns, die nötige Beharrlichkeit und Geduld aufzubringen und immer wieder mit Elan für die weitere Entwicklung und Reifung der Jugendlichen zu kämpfen.

Erfolgsquote von 75 Prozent
«Wenn Jugendliche überfordert sind mit dem Alltag, die Kompetenzen für den Umgang mit schwierigen Situationen fehlen, reagieren sie häufig mit Rückzug, Kommunikationsabbruch, sie stehen z. B. morgens nicht mehr auf. Ein solcher Jugendlicher reagiert dann auf die Aufforderung aufzustehen mit Schweigen oder mit der Mitteilung, dass er sich krank fühle, Kopfweh habe usw. In solchen Situationen versuchen wir, die Jugendliche trotzdem aus dem Bett zu holen, die Kommunikation wieder herzustellen, verfolgen beharrlich unser Ziel und vermitteln die Botschaft: ‹Wir lassen dich nicht fallen.›
Unsere Erfolgsquote von rund 75 Prozent bedeutet, dass rund drei Viertel unserer Jugendlichen unser Programm vollständig durchlaufen und im Anschluss eine Anlehre oder Lehre antreten können. Dies ist für uns Befriedigung und Motivation, die anstrengende und manchmal stark belastende Arbeit weiter zu verfolgen. Wenn auch der grösste Teil der Somosa-Klienten nach dem Somosa-Aufenthalt eine BBT-anerkannte Anlehre oder Lehre in einer andern Institution antritt, gelingt es, etwa 10 Prozent unserer Jugendlichen in der freien Wirtschaft zu platzieren. Die absoluten Highlights sind dann, wenn ein ehemaliger Somosa-Klient nach abgeschlossener Lehre selber vorbeikommt und uns von seinem erfolgreichen Lehrabschluss erzählt.»

Revision des Jugendstrafgesetzes nötig
Verglichen mit früher kann sich mit dem heutigen Jugendstrafgesetz ein Jugendlicher mit simpler Rechnerei und Cleverness frühzeitig einer Massnahme entziehen, ohne die vorgesehenen sozialpädagogischen und therapeutischen Ziele erreicht zu haben. Da muss eine Revision des Gesetzes her, fordert der gebürtige Däne, der das schweizerische Jugendstrafgesetz im Übrigen als eines der fortschrittlichsten in Europa lobt.

Liebe, Thema Nr. 1 im Leben
«Wir können uns der Globalisierung nicht entziehen. Der Krieg in Sri Lanka wird mehr Flüchtlinge mit traumatisierten ausländischen Jugendlichen zu uns bringen», befürchtet Nielsen. «Aber auch fehlende Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, z. B. wegen bindungsloser Beziehungen in ihrem familiären oder nichtfamiliären Umfeld, werden uns in Zukunft beschäftigen. Fehlende Bezugspersonen im familiären Alltag sind eines unserer Hauptprobleme. Denn die Liebe ist Thema Nr. 1 im Leben», sagt Nielsen. Fehle diese, habe das Auswirkungen auf die Psyche.

Christian Schaub: «Genial: Somosa hat aus der **Not eine Tugend** gemacht. Verschiedene Systeme mit unterschiedlichen Sichtweisen sind ein **Energiepotenzial.»**



Christian Schaub ist ärztlicher Leiter und stellvertretender Geschäftsleiter von Somosa. Seit neun Jahren behandelt er hier seine jugendlichen Patienten. Mit Freude (die Empfindung) und Freud (der Sigismund).

Christian Schaub, es heisst, die Jugendlichen seien kränker geworden?
Ja, man sagt, die Buntheit und Schwere der Krankheitsbilder habe zugenommen. Eine mögliche Ursache dafür ist die früher einsetzende Pubertät. In der Pubertät erfolgt ein massiver Umbau des Gehirns. Gewisse soziale Fähigkeiten gehen dabei verloren und werden später wieder dazugelernt. Während dieser Umbauphase des Gehirns ist ein Mensch empfindlicher, was die Entstehung seelischer Erkrankungen betrifft. In den 70er-, 80er-Jahren war vor allem der Konsum von intravenös gespritztem Heroin ein Problem unter Jugendlichen. Häufig liess die Gesellschaft sie dahinvegetieren, man kümmerte sich nicht um sie. Da sie vorwiegend sich selbst überlassen waren, «sah» man diese Jugendlichen nicht. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Bilder, die wir heute zu sehen bekommen, schwerwiegender sind. Ab den 90er-Jahren kamen die vielen Flüchtlinge mit ihren Kindern. Diese kriegstraumatisierten Jugendlichen haben wir jetzt in Somosa. Im Gegensatz zu früher – zur Zeit des Ostblocks war die Einreise in die Schweiz auf dem Landweg insgesamt schwieriger, sodass diese Menschen gar nicht in die Schweiz gelangten. Heute kommen diese Menschen in die Schweiz und wir sehen deshalb häufiger als früher post-traumatische Störungen.

Heute ist die Jugendhilfe-Szene anders
Die heutige Jugendhilfe reagiert besser auf die aktuellen Probleme, als dies noch in den 80ern der Fall war. Wenn eine Institution flexibel bleibt, verpasst sie es nicht, wenn plötzlich ganz andere Probleme und Fragestellungen auftauchen. Die intravenöse Abhängigkeit von Opiaten beispielsweise ist heute unter den Jugendlichen kein bedeutsames Thema mehr, dafür sehen wir schwerste post-traumatische Störungen in Verbindung mit Suizidalität. Ein erhebliches Problem stellen zurzeit die aggressiven Videospiele dar, sogenannte Ego-Shooter-Games. Nur eine Institution, die den Austausch mit anderen Fachleuten pflegt, an Kongresse geht und mit Spezialisten in der Region vernetzt ist, kann auf neue «Wellen» reagieren. Wir müssen offen bleiben für die Faszination neuer Jugend-Phänomene.

Somosa ist ein Joint Venture…
Mit der Heim- und Klinikszene versucht Somosa verschiedene Systeme zusammenzuführen. Der geniale Schachzug von Somosa ist, dass aus der Not eine Tugend gemacht wurde: «Seid ihr sicher, dass unterschiedliche Sichtweisen ein Problem sind?» Verschiedene Systeme mit verschiedenen Sprachen sind ein Energiepotenzial. Intersystemisch müssen wir einen Dissens gelegentlich auch stehenlassen können. Das ist anspruchsvoll, aber auch eine klare Chance. Wir beweisen hier, dass man auch beides sein kann, ein Jugendheim und eine psychiatrische Klinik.

Was macht Somosa anders?
Wir nehmen uns vermutlich mehr Zeit als andere Institutionen, da wir sehen, dass es sie braucht. Mit etwas Geduld findet man oft auch zu anfangs schwer zugänglichen Menschen einen therapeutischen «Draht». Auch die medikamentöse Einstellung benötigt oft viel mehr Zeit, als gemeinhin angenommen wird: Der Klient muss sich längerfristig damit wohlfühlen, aber auch die Umgebung muss mit dem Jugendlichen leben können.

Aus der Symbiose von Heim und Klinik entstehen wohl neue Erkenntnisse?
Ja. In diesem paradoxen Spannungsfeld werden neue Ideen generiert. Somosa ist Teil eines informellen Behandlungs-Netzwerkes.

Somosa ist also gut vernetzt?
Ja, ist sie, aber: Wir müssen unser Netzwerk ausbauen. Es bestehen bereits informelle Vereinbarungen und mündliche Kooperationsabkommen, beispielsweise mit niedergelassenen Fachärzten.

Wie wollen sie dieses Netzwerk erweitern?
Anfang nächsten Jahres werde ich dem Stiftungsrat einen Rechenschaftsbericht über den medizinischen Bereich von Somosa vorlegen und die Formalisierung gewisser informeller Kooperations-Vereinbarungen vorschlagen. Wir haben im Moment ja grosses Glück: Es grenzt an ein Wunder, dass eine so kleine Institution wie die unsere zwei psychiatrische Fachärzte angestellt hat – in einer Zeit, wo andere Kliniken verzweifelt suchen. Würde etwa einer von zwei Ärzten unerwartet ausfallen, könnten diese – noch zu präzisierenden – Abkommen helfen, mögliche personelle Lücken zu überbrücken.

Marika Neininger: «Man muss **Menschen gern haben**, man muss sich berühren lassen. Ohne Liebe und Neugier geht es nicht.»

Marika Neininger ist Psychotherapeutin und therapeutische Leiterin in Somosa. In der Modellstation arbeitet sie seit deren Gründung vor 15 Jahren. Auch ihr Lachen ist Therapie – nämlich für gute Laune.

Marika Neininger, was hat sich in diesen 15 Jahren verändert?
Wir haben eine neue Kaffeemaschine! (Lacht) Nein, im Ernst: Wir haben heute alle mehr Fachkompetenz und bilden uns fortwährend weiter. Im Therapiebereich waren wir anfangs zu zweit, wir arbeiteten damals je 60 Prozent und boten Daseinsanalytische Psychotherapie und Bewegungstherapie an. Heute sind wir ein Team von drei Psychotherapeuten mit 260 Stellenprozent. Da wir über mehr Ressourcen verfügen, sind wir heute viel differenzierter und unser Therapieangebot ist grösser. Und mit jedem neueintretenden Jugendlichen lernen wir dazu: Wir lernen, genauer hinzuschauen.

Was zeichnet Somosa aus?
Dass wir klein sind. Damit unser Betrieb funktioniert, bedarf es einer überschaubaren Grösse und einer guten Beziehung unter den Mitarbeitenden. Ausserdem braucht es Engagement, Vertrauen und Erfahrung. Die Mitarbeitenden müssen sich kennen, man muss zusammen lachen und sich aufeinander verlassen können. Die Jugendlichen versuchen ja immer wieder mal, das Personal gegeneinander auszuspielen. Wenn man ein eingespieltes Team ist, merkt man das schnell. Je grösser und institutionalisierter man ist, desto mehr leidet die Qualität. Deshalb müssen wir klein und überschaubar bleiben. Nur so können wir individuell auf die Jugendlichen eingehen und differenziert beurteilen, was das System innerhalb und ausserhalb von Somosa gerade braucht. Denn die Konstellationen ändern dauernd.

Speziell ist auch die intersystemische Zusammenarbeit?
Ja, bei uns arbeiten verschiedene gleichwertige Berufsgruppen zusammen: Sozialpädagogen, Arbeitsagogen, Ärzte und Therapeuten. Es braucht jedes System und alle Mitarbeitenden hier drin, wir müssen alle zusammenspannen. Das erfordert einen hohen Austausch, viel Flexibilität und genaues Hinhören. Es kann sein, dass ein Jugendlicher Fortschritte in der Werkstatt macht, gleichzeitig aber aus sozialpädagogischer Sicht das ganze Spektrum an Dissozialität auslebt. Das Spannende ist, dass man immer das Ganze im Auge behalten muss.

Werfen Sie einen Blick in die Zukunft
Wir schicken die Jugendlichen nicht einfach weiter, wenn ein Problem auftaucht. Ein eigener Time-out-Platz wäre gut. Die psychiatrischen Time-out-Plätze und Bauernhöfe sind oft voll, ausserdem ist es schwierig, einen Time-out-Platz nach unseren Vorstellungen zu finden. Abschiede und Übergänge sind für unsere Jungs schwierig, darum braucht es Kontinuität in der Behandlungskette. Wenn die Jugendlichen aus Somosa austreten, kann es vorkommen, dass wir sie noch einige Monate begleiten, bis sie sicher am neuen Ort angekommen sind. Hilfreich wäre auch ein Somosa-Ambulatorium, um einen fliessenden Übergang gewährleisten zu können.

Sie haben einen Wunsch frei…
Ich wünsche mir, dass unsere drei langjährigen Supervisoren uns weiterhin mit ihren fachlichen Überlegungen inspirieren.

Burn-out ist ein Thema?
Wenn man im Beruf permanent Menschen nahe kommt, muss man sich abgrenzen. Die Bewältigungsstrategien sind da sehr individuell. Es ist hoch spannend: Manche müssen zwischendurch Dampf ablassen. Zwei Kollegen beispielsweise sind jetzt über Mittag Tennis spielen gegangen. Andere begegnen einem Burn-out mit Achtsamkeitstraining und meditativen Techniken. Am wichtigsten in unserem Beruf ist jedoch, dass man Menschen gern hat. Man muss sich berühren lassen, sich aber auch wieder distanzieren können. Ohne Liebe und Neugier geht es nicht. Wenn man die kleinen Erfolge und Fortschritte der Jugendlichen sieht, dann brennt man nicht aus.

Sie arbeiten derzeit selbst 90 Prozent…
Ja, das ist viel. Gestern Abend sass ich am Ufer des Bodensees, auf meinem Schoss schnurrte der Kater, das Handy machte ich aus – da hätte keiner mehr was wollen brauchen. Man benötigt in diesem Beruf eine Rückzugsmöglichkeit. Denn über die Jahre nimmt zwar die Erfahrung zu – man kann sich besser abgrenzen –, aber auch die Ermüdbarkeit. Wichtig ist auch das Gefühl, getragen zu sein – ein starkes Gesamtteam eben. Ein Spässchen zwischendurch ist wertvoll. Oder wenn ich morgens in die Küche komme und einen Jugendlichen frage, was es zu Mittag gibt. Wenn ich es gern habe, freue ich mich drauf. Das ist meine Psychohygiene: Ich esse gerne. (Lacht und verschwindet in die Mittagspause.)

Tinu Meyer: «Die **Jugendlichen** erhalten die Chance, zu partizipieren – sie erleben, dass sie etwas bewirken können. Dadurch **gewinnen** sie **Selbstsicherheit**.»

Volle 15 Jahre wirkt – man könnte auch sagen: werkt – Martin «Tinu» Meyer schon in der Modellstation. Das Somosa-Urgestein ist Bereichsleiter der Werkstatt und Leiter der Metallwerkstatt.

Tinu Meyer, als Arbeitsagoge nehmen Sie eine Doppelrolle ein
Meine Arbeit ist sehr spannend, da sie handwerkliche Arbeit einerseits und Beziehungsarbeit andererseits umfasst. Manchmal läuft es auf beiden Ebenen, manchmal nur auf der einen oder anderen. Die Jugendlichen sind faszinierend. Durch ihre Krankheit sind sie ja leicht verschoben. Wenn wir miteinander arbeiten, kann ich ihnen sozusagen die Welt erklären. Es ist auch für mich ein Erfolgserlebnis, wenn sie merken, dass Arbeit nicht einfach «Seich» ist. Da wir hier keinen Produktionsdruck haben, kann ich den Erlebnisfaktor in den Vordergrund stellen. Das ist gut für unsere Beziehung, ich kann den Jungs etwas zeigen. In grossen Betrieben können die Jugendlichen nicht so eng betreut werden. Das ist unser grosses Plus. Wir können sie auf ihrem Weg zur Berufsfindung ein Stück begleiten.

Was ist seit dem Umzug neu?
Wir haben mehr Platz in der Werkstatt und mehr Infrastruktur. Im Gegensatz zu vorher stehen uns jetzt professionell eingerichtete Werkstätten zur Verfügung, was uns ermöglicht, den Jugendlichen besser das nötige Grundrüstzeug mitzugeben. Früher mussten wir die Anfertigung von komplizierten Werkzeugen ausserhalb von Somosa in Auftrag geben, heute machen wir alles selbst. Wir können die Jugendlichen jetzt viel gezielter und umfassender fördern.

Haben sich die Jugendlichen verändert?
Sie sind nicht mehr so autoritätsgläubig, scheint mir. Sie wagen heute eher, Dinge zu hinterfragen. Dann sagen sie auch mal: «Das mach ich nicht.» Ich lasse mich gerne in Frage stellen. Die Jugendlichen von heute haben in der Telekommunikation oder auch EDV-mässig Kenntnisse, welche meine eigenen teilweise übersteigen. Es kommt schon vor, dass mir gewiefte Jugendliche bei PC-Problemen helfen. So wird das Verhältnis partnerschaftlicher, die Jugendlichen erhalten die Chance, zu partizipieren. Dadurch gewinnen sie Selbstsicherheit.

Zur aktuellen Wirtschaftslage: Tangiert sie auch Somosa?
Da wir für unser progressives Arbeitstraining keine Aufträge von aussen akquirieren müssen, spüren wir die aktuelle Krise noch nicht. Künftig könnte es aber schwieriger werden, unsere Jugendlichen für eine geeignete Anschlusslösung nach dem Somosa-Aufenthalt zu vermitteln. Dies umso mehr, als wir in den letzten Jahren vermehrt Jugendliche betreuen, welche grosse Schwierigkeiten haben, einen ganzen Arbeitsalltag in der Werkstatt zu bewältigen. Erschwerend kommt hinzu, dass der Leistungsdruck massiv zugenommen hat. Dieser Druck ist sicher mit ein Grund, dass manche Jugendliche durch die Maschen fallen. Auch das Schulsystem ist ja viel differenzierter geworden. Die intellektuellen Anforderungen werden immer höher für den Beruf. Wenn einer in der Sek C ist, sind seine Chancen stark eingeschränkt.

Wie bewerten Sie die Arbeit in der Werkstatt?
Wir geben Noten von 1 bis 6. Die Jugendlichen können sich so orientieren, wie sie gearbeitet haben. Benotet werden Pünktlichkeit, Qualität, Quantität und Verhalten. Wir vermögen gut einzuschätzen, was einer leisten kann. Die Noten bestimmen auch den «Lohn», das sind maximal fünfzig Franken in der Woche. Es gibt auch jene, die nicht auf das Geld ansprechen. Dann müssen wir etwas anderes finden, das nützt. Nebst der Orientierung durch Noten achten wir bei den Arbeiten stets darauf, dass die Jugendlichen ein Produkt von A bis Z durchführen. So erfahren sie Selbstwirksamkeit – wenn sie einen selbstgefertigten Gartenstuhl in den Händen halten, erleben sie, dass sie mit ihrer Arbeit etwas bewirken können.

Was erwartet die Jugendlichen nach Somosa?
Im Arbeitstraining sind wir gut. Wir erreichen auch bei stark psychisch beeinträchtigten und schwierigen Jugendlichen viel. Schwierig ist jedoch der Übertritt von hier in eine Ausbildungsinstitution, meist eine IV-Werkstatt. Das ist ein Wechsel von einem supergeschützten Rahmen zur Welt draussen, ein grosser Schritt der Loslösung und Selbstverantwortung. Etwa 80 Prozent der Jugendlichen machen eine Lehre im geschützten Rahmen. Von der Arbeit her müssen sie überall mehr leisten als hier. In IV-Werkstätten haben sie zwar mehr Zeit als in einem Betrieb der freien Marktwirtschaft, aber auch da muss der Lehrplan eingehalten werden. Es gibt auch Jugendliche, die eine normale Lehre absolvieren, welche sie in der Regel auch abschliessen. Manche steigen nach der Lehre in der Industrie ein. Der grösste Teil bleibt aber im geschützten Bereich. Wir bringen die meisten dazu, sich einen Teil ihres Auskommens und ihrer Rente selbst zu erwirtschaften.

Daniel Philipp: «**Beziehung** ist das Wichtigste. Sie ist **ausschlaggebend** dafür, ob wir Erfolg haben. Uns als Menschen macht der Erfolg aus.»

Daniel Philipp ist seit fünf Jahren als Sozialpädagoge in der Modellstation Somosa tätig, er ist Teamleiter der Wohngruppe A.

Daniel Philipp, an Abwechslung im Arbeitsalltag fehlt es Ihnen nicht?
Richtig. Die Gruppe der Jungs wechselt ständig: Es gibt Eintritte, Austritte und das Netz muss immer wieder neu gesponnen werden. Die Frage ist immer: Wie gestalten wir die WG? Was ist günstig, was ungünstig? Man muss das Konzept dauernd überprüfen. Jeden Tag erleben wir Stimmungsschwankungen innerhalb kurzer Zeit. Das Spektrum an Befindlichkeiten ist sehr gross bei den Jugendlichen, von himmelhoch jauchzend bis zu Tode betrübt.

Die Stimmung im Haus ändert deshalb jeden Tag. Oft muss man den Jugendlichen zuhören und sich zurückhalten, teilweise muss man aber auch sehr rigide klarstellen: So läuft das nicht. Dennoch sollen die Jungs in Konflikten ihren Emotionen Ausdruck verleihen können und merken, dass kein Beziehungsabbruch stattfindet.

Beziehung…
… ist unser wichtigstes Instrument. Sie ist ausschlaggebend dafür, ob wir Erfolg haben. Im Konflikt müssen wir mit den Jugendlichen in Beziehung bleiben, sonst können wir nicht arbeiten. Wie wir als Menschen sind und damit auf sie einwirken, macht den Erfolg aus! Die Jugendlichen haben in ihrem Leben wenig glückliche Momente abspeichern können. Wir wollen ein Netzwerk aufbauen und erweitern, aus welchem die Jugendlichen Glückserfahrungen ziehen können. Das tun wir, indem wir sie ernst nehmen, indem ihnen alle Mitarbeitenden professionelles und persönliches Engagement entgegenbringen. Als WG wollen wir ihnen Halt, Orientierung und Grenzen vermitteln. Viel Struktur also.

Welcher Art?
Struktur im Tagesablauf wie auch innerliche Struktur. Es gibt unabdingbare Sachen im Leben: Abstinenz, Arbeit, einen Tag-Nacht-Rhythmus. Wir wollen eine Basis schaffen, auf welcher der Jugendliche bauen kann; das ist das Wichtigste. Man muss dem Jugendlichen ermöglichen und aufzeigen, dass Fehler nichts Negatives haben. Es ist ganz wichtig, ihnen klar zu machen, dass wenn wir ihr Verhalten kritisieren, sie nicht als Menschen in Frage gestellt sind. Somit üben wir eine wohlwollende Fehlerkorrektur.
Im Team halten wir es übrigens gleich: Wir treten einander transparent, wohlwollend und respektvoll gegenüber. Als Team wollen wir auch eine gleiche Grundhaltung vermitteln. Wir handeln einheitlich und doch individuell.

Was braucht es in Ihrem Beruf?
Am wichtigsten ist, dass man die Jungs gern hat. Es gehört auch eine grosse Portion Ausdauer dazu. Und dass wir uns mit den anderen Systemen im Haus austauschen können. Nur wenn alle «Zahnrädli» im Somosa-System zusammenarbeiten, kann es funktionieren. Es gibt noch einen tieferen Grund, warum wir diesen Beruf ausüben: Weil er uns inspiriert und lebendig macht. Zudem ist Empathie für menschliches Zusammenleben unabdingbar.

Was motiviert Sie?
Kleine, positive Veränderungen sind die Highlights meiner Arbeit. Wir glauben nicht, in kurzer Zeit den grossen Wurf hinzubringen. Es stellt mich auf, dass kleine Schritte etwas in Gang setzen, was ich vorher nie gedacht hätte. Die Herausforderung liegt darin, gerade bei kleinen Dingen achtsam zu sein. Es braucht Achtsamkeit sich selbst gegenüber und, im weiteren Sinn, innerhalb von Somosa.

Was hat sich bei Somosa über die Jahre verändert?
Alles! Somosa hat sich von Grund auf verändert: von der alten, knarrenden Pioniervilla inmitten von Kastanienbäumen zu einer sich neu formenden, modernen Institution mit neuen Aufgaben. Aus einem eher durchlässigen, familiären intersystemischen Miteinander wurde ein abgegrenztes, weniger durchlässiges System. Früher hörte ich meine Kollegin im Zimmer nebenan lachen. Heute sind die Informationswege weiter. Dadurch, dass wir nicht mehr so eng zusammenarbeiten, müssen wir unsere Instrumente den neuen Bedingungen anpassen.

Sie sagten «alles»…?
Nun ja, nicht ganz. Gleich geblieben ist die «Idee Somosa», unsere Kultur intersystemischer Zusammenarbeit. Die Grundpfeiler des sozialpädagogischen Konzepts haben ebenfalls nach wie vor Bestand: der Umgang mit Gewalt und Drogen etwa. Was sich ebensowenig verändert hat, ist die Art, wie wir Feste feiern. Einmal jährlich steigt unser legendäres Fussballturnier, Jungs vs. Personal. Beinahe antiquiert, wie dem Siegerteam jeweils der Pokal überreicht wird! Oder das Weihnachtsfest, das ist immer ein grosses familiäres Miteinander. Die Somosa-Kultur und die Rituale von früher sind noch da.

Wie geht es weiter?
Wir müssen unser Konzept stets überprüfen und Wichtiges von Unwichtigem trennen. Im Alltag sind unsere Regelwerke enorm. In Zukunft müssen wir hier Prioritäten setzen und im Sinne der Jugendlichen anpassen, damit unser prioritäres Ziel, möglichst viel Zeit mit ihnen zu verbringen, erfüllt ist. Wir müssen unsere Spielregeln des Zusammenlebens vereinfachen, standardisieren.

Walter Troxler: «Somosa dokumentiert eine **Haltung**: Es braucht kein Entweder-oder, es braucht **beide Seiten** – die sozialpädagogische und die psychotherapeutische.»

Walter Troxler war Leitungsmitglied einer Strafanstalt und Direktor einer Erziehungseinrichtung für verhaltensauffällige Jugendliche. Heute führt er den Fachbereich Straf- und Massnahmenvollzug im Bundesamt für Justiz.

Walter Troxler, gibt es heute mehr jugendliche Straftäter als noch vor 15 Jahren?
Statistisch gesehen ist kein massiver Anstieg von Delikten zu verzeichnen, die von Jugendlichen begangen werden. Trotzdem stelle ich fest, dass Gewalt heute intensiver angewendet wird. Die öffentliche Wahrnehmung von verhaltensauffälligen Jugendlichen hat sich durch die Medien stark verändert. Es scheint, als gebe es heute mehr Gewalt und sexuelle Übergriffe durch Jugendliche. Durch den erhöhten medialen Stellenwert ertönt vermehrt der Ruf nach unverzüglichen Strafen, um solchen Entwicklungen Einhalt zu gebieten. Die mediale Aufmerksamkeit verläuft aber nicht parallel mit der quantitativen Zunahme der Delikte.

Wo kommt da Somosa ins Spiel?
Somosa offeriert ein Spezialangebot für Jugendliche mit schweren Adoleszenzstörungen. Das Schwergewicht liegt auf sozialpädagogischer und jugendpsychologischer Betreuung. Die Situation der Jugendlichen ist oft sehr komplex. Dadurch ist es schwierig, den optimalen Platz zu finden, um möglichst viele Bedürfnisse der Jugendlichen abzudecken. Somosa bietet den Jugendlichen ein adäquates Angebot an Behandlung und Betreuung.

Es gibt in der Schweiz sicher ähnliche Institutionen?
Leider ist Somosa noch immer einzigartig in der Schweiz. Es gibt keine zweite Institution in der Schweiz mit dieser Art von Geschäftsleitung, welche Sozialpädagogik und Psychiatrie unter einem Dach vereint. Es ist schade, dass in diesem Bereich gesamtschweizerisch so wenig Entwicklung stattgefunden hat. Somosa füllt nach wie vor eine Versorgungslücke, die sie nicht vollumfänglich zu füllen vermag. Die Anzahl Jugendlicher mit solchen Störungsbildern nimmt nicht ab, im Gegenteil. Deshalb erhalten auch traditionelle, nicht spezialisierte Institutionen vermehrt Anfragen, Jugendliche mit Adoleszenzstörungen aufzunehmen. Es bräuchte mehr spezialisierte Einrichtungen.

Somosa hat also eine Vorbildfunktion?
Ja, sicher. In der Deutschschweizer Heimszene ist Somosa bekannt, auch bei einem Teil der Platzierer (Jugendanwaltschaften, Jugendgerichte usw.). In der Westschweiz weiss man wenig über Somosa, das liegt jedoch unter anderem an der Sprachbarriere. Wir hatten auch schon Kontakt mit Einrichtungen in der Romandie, welchen ich riet, sich mit Somosa in Verbindung zu setzen. Übrigens dürfte es auch europaweit nicht manche Einrichtung geben, die mit Somosa vergleichbar wäre. Das Geschäftsleitungsmodell ist in unseren Nachbarländern kaum bekannt. Somosa war bereits vor 15 Jahren ein regelrechter Pionier und ist es immer noch.

Worin besteht die Pionierleistung von Somosa?
Somosa zeigt neue Wege und Möglichkeiten auf. Und was noch wichtiger ist: Somosa dokumentiert eine Haltung, wie man mit verhaltensauffälligen Jugendlichen umgeht. Sie zeigt: Es braucht kein Entweder-oder, es braucht beide Seiten – die sozialpädagogische und die psychotherapeutische. Somosa leistet Basisarbeit, führt diese weiter, reflektiert sie, macht Erfolgskontrollen und berichtet darüber. Indem sie ihre Erkenntnisse offen darlegt, entwickelt sie sich. Ausserdem kann sich Somosa mit anderen Institutionen austauschen, welche diese Erkenntnisse in ihre eigenen Projekte einfliessen lassen können. Somosa stellt eine wichtige Infoquelle für die Akteure im ganzen Feld der stationären Jugendhilfe dar. Dabei darf nicht vergessen werden: Die Hauptarbeit von Somosa findet mit den Klienten statt.

Wie wird sich Somosa weiterentwickeln?
Ich denke, dass in absehbarer Zeit kein massiver Wandel stattfinden wird. Das Grundprinzip von Somosa wird sicher bestehen bleiben, also das Geschäftsleitungsmodell und Ansätze wie die Therapiegruppen, die Arbeitsagogik, die Psychotherapie … an sich ist es ein erprobtes Angebot. Veränderungen sind immer ein Fine-Tuning, sie finden im Mikro-Bereich statt. Natürlich kann man nicht am Tag X ein Konzept ausarbeiten und dann für alle Zeiten dabei blieben. Es geht immer darum, die Praxis zu hinterfragen und nötige Anpassungen vorzunehmen.

André Woodtli: «Somosa muss für ihre Zielgruppe sensibel bleiben. Man muss mit der Zeit gehen, es braucht immer **zwei grüne Daumen** für Entwicklungen.»

André Woodtli war Lehrer, Rektor und Heimleiter. Heute ist er Chef des Amtes für Jugend und Berufsberatung bei der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Was er sagt, hat Hand und Fuss.

André Woodtli, «Somosa» klingt ein wenig wie …
Ragusa, nicht wahr? Ich finde den Namen schaurig gut. «Somosa» ist ein Kunstname, er hat keinerlei Konnotationen wie etwa das nach wie vor negativ behaftete «Heim». Auch das Logo finde ich sehr gelungen. Es bringt das Konzept zum Ausdruck: Jeder Buchstabe hat seinen eigenen Raum, ist aber doch Teil desselben Wortes. Der Schriftzug widerspiegelt für mich die Idee von Gemeinschaft und gleichzeitig hoher Individualität. Somosa ist das Ragusa unter den «Prügeli»!

Was ist denn das Modellhafte an der Modellstation?
Somosa fungiert an der Schnittstelle zwischen Psychiatrie und Jugendheim.
Es gibt viele Jugendliche, die auf dieser Systemgrenze zwischen Stuhl und Bank fallen: Einerseits sind sie zu sensibel für ein Heim, in der Psychiatrie andererseits fehlt der Leistungszusammenhang. Diese Jugendlichen brauchen eine Mischform. Dies war auch die Idee, als Somosa vor 15 Jahren gegründet wurde. Diese Idee, die damals behauptet wurde, hat sich inzwischen behauptet.

Im Jahr 2004 wechselte Somosa den Standort.
Die Villa Ninck in Winterthur war zwar durchaus charmant, aber auch leicht schmuddelig. Der Neubau hingegen schien mir anfangs kalt. Vom Konzept her war er ein Ausbau gegenüber vorher, das gab Somosa mehr Gewicht. Ausserdem belegte er, dass Somosa nicht nur ein Nischenangebot darstellt. Die Modellstation erhielt jetzt auch äusserlich den Anschein von Etabliertheit: Von Jeans und Sneakers wechselte Somosa zu Anzug und Halbschuhen.

Es hat also ein Reifeprozess stattgefunden?
Eine Organisation, die für die Entwicklung des Menschen zuständig ist, muss sich immer auch selbst entwickeln. Auch grosse Pädagogen wie Pestalozzi, Bettelheim oder Makarenko waren Selbstentwickler. Ich behaupte nicht, dass Mogens Nielsen mit diesen Männern in eine Reihe gestellt werden kann. Es ist aber eine starke Leistung, wenn ein Pionier und seine Organisation erwachsen werden. Mogens Nielsen war der erste Leiter von Somosa und ist es noch. Das zeugt von Qualität.

Worin liegt diese Leistung?
In der Pionierphase – nennen wir sie die «Verliebtheitsphase» – muss man alles neu erfinden: die Leitidee, das pädagogische Konzept, das Organisatorische und so weiter. Dann kommt die Differenzierungsphase – der «gruusige», institutionelle Teil, wo man sich dokumentieren muss. Das Geschaffene muss gehalten, verfeinert und weiterentwickelt werden. Für einen Pionier ist es eine Leistung, wenn er diese «Ernüchterungsphase» meistert. Somosa befindet sich heute in der dritten, in der Integrationsphase, wo die Paartherapie sozusagen erfolgreich abgeschlossen ist. Neue Impulse gefährden jetzt nicht mehr das gesamte Unternehmen.

Sendet Somosa solche Impulse auch nach aussen?
Somosa hat andere Institutionen konzeptmässig beeinflusst. Die Modellstation bringt am profiliertesten zum Ausdruck, dass es Jugendliche gibt, die nicht eindeutig einem System zuzuordnen sind. Denn die Klientel gibt es; Somosa ist gut belegt. Das beweist auch, dass Somosa ihren Job gut macht. Die Fachstellen – Jugendanwaltschaften, Jugend- und Familienberatungsstellen usw. – würden keine Aufträge erteilen, wenn sie den Eindruck hätten, dass Somosa nicht erfasst hat, worum es geht. Ausserdem würden sie keine Kosten gutsprechen – das Ganze hat ja auch eine finanzielle Seite.

Worum geht es denn?
Man muss mit der Zeit gehen, es braucht immer zwei grüne Daumen für Entwicklungen. Verhaltensauffällige Jungendliche gibt es immer. Wie sich diese Auffälligkeit äussert, ist jedoch nicht zufällig. Es gab zum Beispiel eine Phase, wo Jugendliche harte Drogen konsumierten. Vor etwa zehn Jahren nahmen Raubdelikte massiv zu.
Das war kein Zufall. Auch bei Verhaltensauffälligkeiten gibt es zeittypische «Modeströmungen».

Welche Form von Verhaltensauffälligkeit hat heute Konjunktur?
Seit einigen Jahren gibt es ein neues Phänomen: Das Burn-out hinsichtlich des Erwachsenwerdens. Wenn es darum geht, einen Beruf zu finden, sich von zu Hause abzulösen, Selbstverantwortung zu übernehmen, eine politische Meinung zu bilden, dann verfallen Jugendliche vermehrt in eine Leistungsdepression – es ist ihnen alles zuviel. Die psychische Gesundheit ist ein x-mal grösseres Thema bei Adoleszentenstörungen als Gewalt.

Für Somosa heisst das?
Somosa muss offen sein für Problemstellungen, die vielleicht in fünf, zehn Jahren auftreten werden. Es gibt ja eine kleine Anzahl von Möglichkeiten, sich auffällig zu verhalten, aber viele unterschiedliche Motive. Somosa muss hinsichtlich ihrer Zielgruppe sensibel bleiben. Wichtig sind eine hohe Aufmerksamkeit und ein unstillbares Interesse für jeden einzelnen Jugendlichen.

«Prügeli» = Schoggistängeli (Anm. der Redaktion)

Modellstation Somosa

Der Name Somosa ist eine Abkürzung und bedeutet sozialpädagogisch-psychiatrische Modellstation für schwere Adoleszentenstörungen.
Mit dieser Modellstation versuchen wir eine konzeptuelle Versorgungslücke einer Zeit zu schliessen, in welcher der Komplexitätsgrad jugendlicher Entwicklung und pathologischer Abwege laufend zunimmt und sich gängigen Behandlungsangeboten entzieht. Unser Projekt versteht sich als Ort der Frühbehandlung, um chronifizierender, invalidisierender und delinquenter Weitererkrankung vorzubeugen.
Somosa ist als Modell gleichermassen sozialpädagogisches Heim wie psychiatrische Therapiestation. Demzufolge ist sie von der Kantonalen Bildungsdirektion als Heim wie von der Gesundheitsdirektion als Privatspital anerkannt.

Behandlungskonzept
Unser Ziel der Behandlung ist es, den Jugendlichen in seiner Persönlichkeit so weit zu stabilisieren, dass er beim Austritt in vorhandenen stützenden oder ersetzenden Sozialisationssystemen bestehen kann.
Zu diesem Zweck durchläuft der Jugendliche drei Behandlungsstufen. In der Schonphase klären wir das Störungsbild sorgfältig ab, beruhigen Psychopathologie und Verhaltensstörung und fördern das Grundvertrauen im Rahmen eines anforderungsarmen Einlebens.
In der Stabilisierungsphase führen wir den Jugendlichen an die Alltagsforderungen heran. Die Psychotherapie wird konfliktzentrierter. Das Arbeitstraining wird leistungsbezogener und das Gemeinschaftsleben pflichtbetonter. Die Freizeitgestaltung wird vermehrt selber gestaltet. Bei Adoleszenten mit Medikamenten wird Wert auf eine gute Medikamentencompliance gelegt.
In der Austrittsphase rücken die Arbeits- und Berufsfrage und die Selbstständigkeit in Zivilalltag, Freizeit und Beziehungsbereich in den Vordergrund. Wir erstellen mit den Jugendlichen einen individuell definierten Entwicklungsplan. Es folgen auswärtige Schnuppereinsätze in privatwirtschaftlich geführten Betrieben oder geschützten Werkstätten. Zusammen mit den Jugendlichen suchen wir, den individuellen Fähigkeiten entsprechend, eine geeignete Arbeits- und Wohnsituation. Das kann eine sozialpsychiatrische oder pädagogische Wohngemeinschaft, ein weiterführendes Jugendheim oder ein Lehrlingsheim sein.
Für einen gelingenden Übergang in der Austrittsphase können einige Jugendliche auch in das neu konzipierte Wohntraining übertreten. Das Wohntraining ist ein externer sozialpädagogischer Bereich. Es bedeutet für den Jugendlichen mehr Selbstverantwortung, aber auch mehr Freiheit als auf der Wohngruppe.
Um diesen anspruchsvollen Auftrag erfüllen zu können, setzt sich das Behandlungsteam aus Fachleuten der Sozialpädagogik, der Arbeitsagogik, der Psychiatrie und der Psychologie zusammen. Während der gesamten Aufenthaltsdauer wird der Jugendliche in den Bereichen Wohnen und Arbeiten eng begleitet und durch therapeutische und ärztliche Angebote in seiner Entwicklung stabilisiert.

Geschichte

1989/90
Erarbeitung des Projekts sozialpädagogisch-psychiatrische Sonderabteilung, angegliedert an die stadtzürcherische Jugendstätte Burghof durch Dr. Andreas Andreae und Dr. Ronald Furger, Psychiater des Heimpsychiatrischen Diensts, und den Heimleiter Walter Toscan.

1991
Die Sonderabteilung am Burghof wird vom Bundesamt für Justiz als Modellversuch anerkannt und es werden Subventionen zugesprochen. Wenig später Rückzug der Stadt Zürich als Trägerin der Jugendstätte Burghof von der Trägerschaft der Spezialabteilung wegen der Finanzlage der Stadt Zürich. Übernahme des Projekts durch die Stiftung von Ronald Furgers Entwicklungspsychiatrie des jungen Erwachsenenalters.

1992
Durch Beziehungen zur Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich Kontakte zur Boveri-Stiftung Zürich, die am 11.5.1993 erhebliche Beiträge für notwendige Investitionen und für die Betriebsführung in der ersten Zeit zusichert unter der Bedingung einer positiven Behandlung des Anerkennungsgesuchs durch das Bundesamt für Justiz.

Mai 1993
Aufgrund ermutigender Signale systematische Suche nach einer zweckgeeigneten Liegenschaft in der in Frage kommenden Region Zürich–Winterthur–Zürcher Unterland. Definitive Wahl einer verkehrsgünstig gelegenen geeigneten Liegenschaft der Gebrüder Sulzer AG in Winterthur.
Kooperationsvertrag mit dem Sozialamt der Stadt Zürich zur Mitbenützung der geschützten heiminternen Lehrwerkstätten der Jugendstätte Burghof, Dielsdorf.

November 1993
Zusage des Bundesamtes für Justiz für einen einmaligen Beitrag als Starthilfe und während dreier Jahre Beiträge an die wissenschaftliche Begleitung. Durch diesen Entscheid Wirksamwerden der vorbestehenden Zusicherungen beträchtlicher finanzieller Beiträge seitens der Boveri-Stiftung.
In der Folge Eintreten des Fonds für gemeinnützige Zwecke Zürich auf unser Gesuch um einen einmaligen Investitionsbeitrag und auf Antrag der Erziehungsdirektion Eintreten des Regierungsrates des Kantons Zürich auf das Gesuch um jährlich wiederkehrende Subventionen in vorerst allerdings bescheidenem Rahmen. Im Anschluss daran bauliche und einrichtungsmässige Vorbereitungen in der gemieteten Liegenschaft.

Januar 1994
Herr Nielsen, der sozialpädagogische Leiter, bekommt den Hausschlüssel zur Villa Ninck und geht auf die Suche nach Personal.
Die ersten drei Mitarbeitenden kann er per April 1994 einstellen.

April 1994
Erste Aufnahmen von dissozialen Jugendlichen in die Modellstation Somosa.
Per 1. September 1995 Anerkennung durch die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich als psychiatrische Privatklinik. Ab jetzt können wir einen Teil der Tagestaxe der Krankenkasse verrechnen.

Oktober 1996
Die Anerkennung der Bildungsdirektion des Kantons Zürich führt zur Einbindung in die interkantonale Heimvereinbarung. Neugründung der Stiftung Somosa – die alten Aufgaben der Stiftung Entwicklungspsychiatrie des jungen Erwachsenenalters als bisherige Trägerschaft werden der neuen Stiftung Somosa übertragen. Neuer Präsident ist Dr. med. Andreas Andreae.

April 1999
Abschluss des Modellversuchs und der wissenschaftlichen Begleitforschung, ein Nachweis für den Bedarf einer Somosa-Behandlung konnte erbracht werden.

September 2000
Die Somosa erfüllt die Rahmenbedingungen für die Anerkennung der Institution durch das Bundesamt für Justiz. Mit der Anerkennung bezieht Somosa neu Betriebsbeiträge vom Bund, und das wirkt sich auf tiefere Tagestaxen aus.

Oktober 2000
Kündigung der Liegenschaft Villa Ninck durch die Gebrüder Sulzer AG. Die Firma Sulzer braucht Eigenkapital und verkauft ihre Immobilien, so auch die Villa Ninck, an den Grossimmobilienbesitzer Herrn Stefanini.

November 2000
Die vom sozialpädagogischen Leiter der Somosa, Mogens Nielsen, erstellte «Kurzbeschreibung des Projekts Neubau Modellstation Somosa Winterthur» wird zusammen mit einem überarbeiteten Raumprogramm an das Bundesamt für Justiz und an die Bildungsdirektion eingereicht.

Dezember 2001
Mit finanzieller Unterstützung des Kantons Zürich (der kantonale Anteil beträgt 90 %) wird eine Landparzelle der Firma Sulzer in Oberwinterthur gekauft.

Dezember 2002
Das Bundesamt für Justiz bewilligt provisorische Baubeiträge in der Höhe von 35% der beitragsberechtigten Baukosten.

31. Dezember 2002
Übernahme der Stiftung Entwicklungspsychiatrie durch die Stiftung Somosa zum Zweck der weiteren Entwicklung des DIAD-Systems.

Februar 2003
Der Regierungsrat des Kantons Zürich beschliesst, 55 % der beitragsberechtigten Baukosten zu übernehmen.

August 2003
Beginn der Bauarbeiten.

November 2004
Bezug des Neubaus. Mit dem Bezug des neuen Gebäudes in Oberwinterthur erfolgt ein grosser Entwicklungssprung: In dem funktional sehr geeigneten Bau, der betreffend Platz- und Sicherheitsansprüchen hohen Anforderungen genügt, kann nun die Institution Somosa die vorhandenen theoretischen Grundlagen und das praktische Know-how unter guten Rahmenbedingungen zugunsten der Klienten anwenden.

Mai 2005
Eröffnungsfeier mit Prominenz aus Bund, Kanton und Stadt. 100 Personen, u.a. des Bundesamtes für Justiz, der Gesundheits- und Bildungsdirektion des Kantons Zürich und der Stadt Winterthur, nehmen teil. Die Begrüssungsrede wird von Herrn Walter Troxler, Chef des Amtes Massnahmenvollzug des Bundesamtes für Justiz, gehalten. Weitere Reden von Herrn Ivo Talew, Amt für Jugend- und Berufsberatung, Frau Maja Ingold, Stadträtin, Departement für Soziales der Stadt Winterthur, und Herrn Kai von Massenbach von der Gesundheitsdirektion runden die Feier ab.

Juni 2006
Die erste öffentliche Tagung zum Thema «Posttraumatische Störungen» mit Gastreferent Dr. med. Lutz Besser wird in den neuen Räumlichkeiten veranstaltet.
Es findet eine zweite öffentliche Fachtagung zum Thema «Posttraumatische Störung» mit Gastreferent Dr. med. Lutz Besser statt. Es nehmen rund 100 Personen aus verschiedenen Fachkreisen teil.

2007
Das Qualitätsmanagement wird durch die Teilname an der MAZ-Studie des Bundesamtes für Justiz ausgebaut. Ein Zielerreichungsinstrument kann damit im sozialpädagogischen Bereich implementiert werden. Die Qualitätssicherung FAVAP wird im Werkstattbereich eingeführt.

2008
Wir erweitern unser Behandlungsangebot mit der Eröffnung des Projekts Wohntraining. Eine Weiterbildungstagung zum Thema «kognitive Defizite und Dissozialität» mit Prof. Dr. Ulrich Elbing wird durchgeführt.
Wir erhalten Besuch einer Fachgruppe aus Oberösterreich, welche die schweizerische Jugendhilfe und Institutionen der Schweiz kennen lernen will. Die Delegation aus Fachkreisen und Politik wird von der Sozialvorsteherin der Stadt Winterthur, Frau Maja Ingold, begrüsst.

2009
Somosa feiert das 15-jährige Jubiläum.

Mitarbeitende, Stiftungsrat

Geschäftsleitung
Mogens Nielsen, Geschäftsleiter
und Leiter Sozialpädagogik
Christian Schaub, Ärztlicher Leiter
und Stv. Geschäftsleiter

Spitalfacharzt
Peter Studer

Therapie
Marika Neininger, Psychotherapeutin und therapeutische Leiterin
Carmelo Campanello, Psychotherapeut
Marc Stoll, Psychotherapeut

Arbeitshinführende Agogik
Ueli Bachmann, Werktherapeut
Angelika Mader, Werktherapeutin

Werkstatt
Martin Meyer, Werkstattleiter
und Leiter Metallwerkstatt
Markus Handschin, Leiter Holzwerkstatt
Hubert Scherer, Arbeitsagoge Holzwerkstatt
Thomas Schmied, Arbeitsagoge
Metallwerkstatt
Ernst Müller, Aushilfe

Sozialpädagogenteam Wohngruppe A
Daniel Philipp, Sozialpädagoge
und Teamleiter
Franz Gadola, Sozialpädagoge
und Stv. Teamleiter
Silvan Egger, Sozialpädagoge
Michelle Stark, Sozialpädagogin
Elizabeth Zimmerling, Sozialpädagogin
Manuela Roth, Sozialpädagogin i.A.
Toni Stuber, Sozialpädagoge i.A.
Raphael Müller, Vorpraktikant

Sozialpädagogenteam Wohngruppe B
Benjo de Lange, Sozialpädagoge
und Teamleiter
Jasmin Buhl, Sozialpädagogin
und Stv. Teamleiterin
Mustafa Ergön, Sozialpädagoge
Fred Kunz, Sozialpädagoge
Claudia Mauz, Sozialpädagogin
Karin Saxer, Psychiatriefachfrau
Peter Schermer, Sozialpädagoge
Karen Sulzer, Sozialpädagogin
Jens Konejung, Vorpraktikant

Nachtwachen
Pius Stücheli, Psychiatriefachmann
Milanka Barth, Sozialarbeiterin

Wohntraining
Frank Will, Projektleiter und Sozialpädagoge

Hauswirtschaft
Markus Caflisch, Hauswirtschaftleiter
Koni Kneubühler, Hauswart
Marianne Obrist, Lingerie und hauswirtschaftliche Mitarbeiterin

Verwaltung
Christa Fässler, Beatrice Widmer

Supervisoren
Mario Erdheim, Daniel Strassberg,
Ulrich Zulauf

Trägerschaft
Stiftung SOMOSA, Zum Park 20,
8404 Winterthur

Mitglieder des Stiftungsrates
Andreas Andreae (Präsident), Zürich;
Enrico Caruso, Zürich; David H. Guggenbühl, Zürich; Heinz Scherrer, Winterthur

Klienten der Somosa seit 1994
174